

[s.n.]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 12

PDF erstellt am: **10.07.2024**

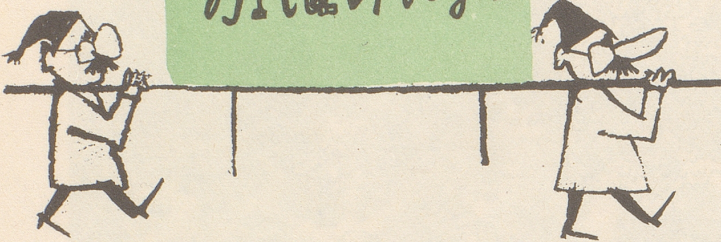
Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Basler Bilderbogen



Wie man ein Wunderkind wird

Von Hanns U. Christen

«Na, denn sinnwa ja wohl Kollegen!» sagte der Herr, der an der Hausbar stand und sich einen Wodka einschenkte. Die Hausbar erhob sich im Ausmaße dreier Quadratmeter in der bescheidenen Sechszimmerwohnung eines deutschen Fernsehmannschens. Ein Fernsehmannsch ist ein Mensch, dem man schon von ferne ansieht, daß er beim deutschen Fernsehen mitarbeitet. Er hat so unauffällige Manieren, kleidet sich so zurückhaltend und leistet sich eine Frau, die fast nur einmal pro Woche auf dem Titelblatt irgend einer Illustrierten erscheint; außer an Weihnachten, wenn sie überall mehrere Schafe draufdrucken. In die Wohnung hatte es mich verschlagen, weil ich soziologische Studien betreiben wollte. Nach längerem Aufenthalt in unterentwickelten Gebieten reizt es einen ja, auch einmal das Gegenteil kennenzulernen.

Der Herr mit dem Wodka hatte das Gefühl, wir seien Kollegen, weil er von sich sagte, daß er auch schreibe. Menschen, die auch schreiben, habe ich gern. Sie sind so weit gespannt – von Fassadenschmiedern bis Goethe. «Was schreiben Sie denn?» fragte ich höflich. «Alles» sagte er bescheiden. «Ich habe so viele gute Ideen, daß es gar nicht genug Druckerpressen gibt» fügte er bei; «ich könnte den ganzen Tag schreiben!» Dergestalt kamen wir in ein anregendes Zwiegespräch, das darin bestand, daß der Herr mit dem Wodka (beziehungsweise nach einiger Zeit der Herr mit mehreren Wodkas) erzählte, während ich zuhörte. Zuhören ist stets der bessere Teil eines Zwiegesprächs. Man überläßt es dem anderen, Dummes zu sagen, und kann inzwischen selber an etwas Rechtes denken. Im vorliegenden Falle hörte ich jedoch aufmerksam zu, denn mein Gesprächspartner war ganz eindeutig ein typischer Fall von Wunderkind, wie man ihn in Basel im Mercedes vorbeifahren und im Tessin sich ansiedeln sehen kann. Und es hat mich schon immer

interessiert, wie eigentlich so ein Wunderkind sein erstaunlich vieles Geld verdient. Ich brauchte nun nicht einmal danach zu fragen, denn unter Wunderkindern ist ja das, was in anständigen Familien als Tischgespräch streng verpönt ist, nämlich das Geldverdienen, das hauptsächlich kulturelle Gesprächsthemata.

«Wissense, was Sie brauchen?» fragte das Wunderkind mit den Wodkas. «Sie brauchen eine gute Idee, und die müssen die richtigen Leuten verkaufen! Neckermann, oder Horten oder so. Oder direkt der Industrie. Da können sie auf anständige Art viel Geld verdienen!» Wie man das mache, fragte ich. In solchen Dingen bin ich nämlich blöd. Wenn ich schon einmal eine gute Idee habe und ich teile sie jemandem mit, der sie brauchen könnte, so pflegt dieser Jemand jeweils zu sagen: «Eine ausgezeichnete Idee, aber natürlich für unsere Verhältnisse kaum brauchbar!» Dann sagt er mir freundlich adieu, und einige Zeit später verwirklicht er dann meine Idee, ohne mir je einen Rappen dafür zu bezahlen.

Der Herr mit dem Wodka sagte: «Ich will Ihnen da mal ein Beispiel erzählen, wie's gemacht wird. Meine Bescheidenheit verbietet mir zu sagen, ob es sich um mich handelt. Ich überlasse das Ihrer Findigkeit. Sie sind doch ein fixer Journaliste?» Ich sagte, ich sei ein argloser Mensch, der in die Zeitung schreibt. Der Herr mit den Wodkas kicherte. «Hihi! Arglos ist gut!» sagte er.

«Also es gibt da in unserem schönen Vaterlande eine Zigarettenmarke» hob er an. «Man sagt, daß Leute, die so etwas rauchen, auch in stände sind, kleine Kinder zu erschlagen. Diese Zigarettenleute wollten ihr Ansehen vor dem deutschen Volke verbessern. Keine leichte Sache, nichwaa? Brauchte schon einiges. Gute Idee zum Beispiel, nichwaa? Nun gab es ja glücklicherweise die Soraya. Die war damals mit dem Dingsda von Persien verheiratet, und was drückt mehr aufs deutsche Jemüte als eine Kaiserin, die keine Prinzen hat? Also der Mann mit der guten Idee – meine Bescheidenheit verbietet mir zu sagen, wer das war – ging zu den Zigarettenmenschchen und sagte ihnen: gebense mir freie Hand, und Sie werden sehen!» Dann mußte der Herr einen weiteren Wodka haben.

«Was wirkt noch aufs deutsche Jemüte? Natürlich ein Weihnachtsbaum. Also ging der Mann hin und schickte der Soraya einen Tannenbaum. Auf Weihnachten. Is doch prima, nichwaa?» Ich wagte einzuwenden, daß Soraya damals Kaiserin von Persien war, und daß die Perser ein mohammedanisches Volk sind, das vielleicht nicht in hellen Jubel darüber ausbrechen könnte, wenn seine Kaiserin das Symbol einer anderen Religion annähme. «Is doch eja!» sagte der Herr. «Was kümmern einen die Perser? Es geht ja nur um die Zigaretten! Also die Sache ging so. Zuerst schenkte eine Gemeinde im badischen Ländle die Tanne. Ein kleines Bäumchen, so einen Meter hoch vielleicht. Dann wurden zwölf För-

ster zusammenjetrommelt. Die zogen ihre Uniformen an, mit Stiebeln und Gamsbart am Hütchen, und die zogen alle zwölf in den Wald, mit Hörnerklang und Traritrara und Hallali. Da waren schon mal zehn Journalisten dabei, die darüber schrieben. Dann wurde das Bäumchen gefällt, und damit es nicht austrocknete, steckte man es unten in eine Büchse. Auf der Büchse stand groß der Name der Zigarettenfirma drauf. Die Firma hatte zwar nie zuvor so eine Büchse gehabt, aber man kann so eine Büchse ja machen, nichwaa? Die Journalisten photographierten, und die Wochenschau war auch dabei. Dann marschierten die zwölf Förster wieder aus dem Wald, und dort stand schon ein Mercedes. Den hatten wir von der Fabrik bekommen. Motto: Mercedes dient Soraya, oder so. Mit dem Mercedes fuhr das Bäumchen nach Frankfurt auf den Flughafen. Immer wacker mit der Büchse untendrum, auf der man den Namen der Zigarettenfirma lesen konnte. Auf dem Flugplatz stand das Kursflugzeug nach Teheran bereit. Die Fluglinie freute sich, das Bäumchen mitnehmen zu dürfen, natürlich umsonst, nichwaa? Motto: Unsere Linie dient Soraya, oder so. Auf dem Flughafen standen schon 120 Journalisten, Photographen und Kameraleute. Auf allen Bildern sah man die Büchse mit dem Namen der Firma. Die Büchse, nichwaa, die es bei der Firma gar nicht gab. Und dann flog das Bäumchen ab, und was mit ihm passierte, war ganz und gar wurscht.»

Ich sagte: «Und haben deutsche Zeitungen einen solchen Mist abgedruckt?» Der Mann mit den Wodkas sagte: «Mist? Verjessense nicht: Soraya is doch ne Deutsche! Die einen Zeitungen haben natürlich sofort gedruckt, was die Journalisten und Photographen ihnen brachten, denn sie dachten auch an die Inserate der Zigarettenfirma. Dann gab es andere Redakteure, die wollten vielleicht zuerst nicht, aber dann dachten sie daran, daß die Konkurrenz sicher etwas über das Bäumchen veröffentlichen werde, und drum mußten sie's auch tun. Möchtense wissen, wieviel über den Weihnachtsbaum der Soraya geschrieben wurde?» Ich sagte, ich möchte das gerne wissen. Der Herr sagte: «Ich kann Ihnen das genau sagen. Der Mann mit der guten Idee bekam von der Zigarettenfirma für jede Zeile, die in einer deutschen Zeitung über das Bäumchen abgedruckt wurde, eine DMark. Was glaubense hat er bekommen?» Ich wagte keine Schätzung. Der Herr mit den inzwischen nochmals zahlreicheren Wodkas sagte: «Jenau 57 000 DMark!» Und dann fügte er hinzu: «Man muß eben die deutsche Presse kennen!»

Wie ich mir den Herrn mit den zahlreichen Wodkas vorstelle, geht er jetzt hin und verlangt von der Zigarettenfirma für diesen Artikel auch noch eine DMark pro Zeile...

